Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 43 (1939-1940)
Heft: 10

Artikel: Drei Freunde
Autor: Zürcher, Gertrud
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-667976>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

doch kein Zeichen eines Kampfes mit dem Pferde. Einige Knechte gingen weiter, und während sie noch ihre Vermutungen austauschten, näherten sie sich einem der besten Weideplätze, und einer von ihnen bemerkte in der Nähe eines Sumpfes die frischen Spuren der Stute und des Füllens, die sich augenscheinlich in großer Angst um denselben Ort unaufhörlich herumgedreht hatten. Als man den Sumpf absuchte, erkannte man genau aus den Spuren, daß hier ein heftiger Kampf stattgefunden hatte. Die Knechte schauderten; doch sie wollten sich noch genauer überzeugen. Am Rande des Sumpfes entdeckten sie den Abdruck der Hinterfüße sowohl des Pferdes wie des Bären; sie hatten sich beide erhoben; der Bär war bis zu dem Sumpfspalt zurückgewichen, in den er das Pferd gelockt, und war dann gefolgt. Doch diesmal hatte sich der Bär getäuscht; Blaaken war wohl eingesunken, doch die Kraft seiner Lenden hatte seine Beine von dem Sumpfschlamm befreit, ohne daß er aufgehört hätte, mit seinen Vorderhufen zu schlagen und mit seinen scharfen Zähnen zu beißen; dann sah man die Hinterfüße des Bären nicht mehr, dafür aber den Eindruck seines Pelzes den ganzen Sumpf entlang; er war niedergeworfen worden, hatte sich nicht mehr aufrichten können und hatte sich bis zum trockenen Boden gewälzt, um sich vor den Stößen und Bissen des wütenden Tieres zu wehren. Von dem Anblick des Schlachtfeldes erregt, wurden die Knechte aufmerksam, und nun hörten sie in der

ruhigen Luft dieses Regentages das Geklingel der Stute in dem Dickicht, das den Berg umgibt. Sie stürzten darauf los und entdeckten Blaaken, der ihnen mit seinen blitzenden Augen verbot, näher zu kommen. Mit erhobenem Haupte und wehender Mähne lief er im Kreise um die Stute und das Füllen herum, und erst nach vielen sanften Worten konnten sie Blaaken davon überzeugen, daß sie Freunde waren. Diese in ihrer Art einzige Heldentat Blaakens warf einen solchen Ruhmesglanz auf seinen Namen, daß aus dem „Priester-Blaaken“ der „Bären-Blaaken“ wurde.

Eines Tages kam er mit den Spuren von Bärenspuren nach Hause. Es war ein alter Riese, der sich auf das Auge des Tieres gestürzt und es ihm der Länge nach ausgerissen hatte, als es sich hatte befreien wollen.

Man kann sich unter diesen Umständen denken, welche Bewunderung Blaaken erregte, wenn er uns zur Kirche zog. Die ganze Familie mußte er fahren, und oft hörten wir jubelnde Zurufe, wenn wir vor dem Gotteshause anlangten. Ich für meinen Teil habe mich nie so stolz gefühlt, als wenn ich von den Bauern sein Lob verkünden hörte.

Doch ich will ihn hier auf der Höhe seines Triumphes verlassen; denn bald zog ich fort und fand andere Gegenstände, die ich bewundern, und andere Helden, denen ich nachzueifern konnte.

Drei Freunde.

Ein strahlend schöner Sommermorgen lockt den Reiter zum Pferdestall. Wiehernd begrüßen ihn die Tiere. Sein Blick sucht sein Lieblingspferd. Eine schöne schwarze Stute legt ihren Kopf über den Verschlag und schnaubt leise. Aus großen dunklen Augen blickt sie zum Meister. Rasch sattelt der Reiter seine Lucretia. Mit fast königlicher Würde tritt sie ins Freie, als ob sie vom uralten Adel ihrer Geburt wüßte. Ihr Gebieter läßt sich von ihr in gemächlichem Schritte in den taufrischen Morgen führen, durch Felder, die vom geschnittenen Gras riechen, durch den in tausend Farben leuchtenden Wald. Der Geruch der herrlich duftenden Kräuter am Wege steigt Lucretia in die Nase und berauscht sie. Das Korn steht hoch und die gelben Halme zittern und biegen sich leicht im Morgenwind. Lucretia ist ein großes schönes Pferd mit dichtem schwarzem Fell. Der Schopf hängt ihm lang in die Augen und der Schweif berührt fast den Boden. In ihrem

Blick liegt viel Mut und Kraft, aber auch Sanftes, von Klugheit und Treue sprechend. Die Ohren sind nach vorn gespitzt und spielen bedächtig. Der Hals hebt sich frei aus den Schultern. Die Nase ist gerade und schmal mit zarten weiten Rüstern. Ein beglückendes Gefühl ist im Herzen des Reiters. Er weiß, auch sein Pferd ist glücklich. Unbändige Lebenskraft zeigt sich in seinem schwungvollen Trab. Stolz hebt es den Kopf und folgt freudig seinem Herrn auf den leisesten Druck der Schenkel, um auf weichen Wald- und Feldwegen im Galopp dahinzufliegen.

Nun wendet der Reiter und läßt sein Pferd in die Nähe einer Umzäunung traben. Eine unerklärliche Sehnsucht überfällt das Tier. Es wittert und wiehert leise, seine Stimme hat einen lockenden Ton. Von drüben zittert leises Wiehern. Lucretia erkennt die Stimme. Ungeduldig gräbt sie ihre Hufe in den weichen Boden, schüttelt die Mähne und reckt den Hals. Ihr Körper strafft

sich, sie zieht die Lippen von den Zähnen und wiehert laut hinaus. Wieder kommt Antwort. Auf den Zaun zu kommt mit eckigen Sprüngen, auf hohen Beinen, ein Fohlen herbei. Man hat vor einiger Zeit das Junge von Lucretia weggenommen und auf diese Weide gebracht. Das Drahtgeflecht ringsum flößt der Stute Mißtrauen ein. Sie schnaubt, schließlich lehnt sie sich an den Zaun, drückt die Nase vorsichtig zwischen den Drähten durch und beleckt des Füllens Hals und Stirn. Der Reiter gönnt Stute und Fohlen das kurze Wiedersehen. Er wendet sein Pferd, des jungen Hengstes Wiehern klingt wie Klage.

Für Lucretia gibt es etwas Neues: Ihr Herr hat einen kleinen, zottigen Hund gekauft, der sich vor dem Pferdestall herumtreibt. Die Stute hat bis jetzt nur seine Stimme gehört, und heute sieht sie ihn zum ersten Male nah. Rigo ist mit seinem Herrn in den Stall getreten. Das Pferd aber beschnuppert vorsichtig das zottige Hundewesen. Rigo zieht die Lezzen von den Zähnen und knurrt leise. Er kriecht fast auf dem Bauch, nur sein kurzes Stummelschwänzchen wedelt in der Luft. Das Pferd senkt den Kopf. Nun setzt sich Rigo auf die Keulen und bellt los, jäh fährt das Pferd zurück. Er merkt, daß das Pferd Argwohn gegen ihn hegt, denn es schnuppert nach ihm und stößt ein leises Wiehern aus, seine Ohren sind steif zurückgelegt. Nun legt sich der Hund auf den Rücken, streckt alle Viere in die Höhe und ergibt sich, der Bann ist gebrochen! Lucretia geht nahe zum Hund, beriecht ihn eingehend und fährt ihm mit den Nüstern über den Bauch. Rigo beschnuppert andächtig seinen neuen großen Freund. Die beiden haben Freundschaft geschlossen.

Bald darauf muß Lucretia mit ihrem Herrn in den Militärdienst. „Heut wird die Stute fortgehen, Kleiner,“ sagt der Reiter zu seinem Hunde, und Rigo hört aus den Worten die große Traurigkeit.

Nach Wochen ist die Stute auf dem Wege nach Hause. In der Nähe des Stalles reckt sie den Hals empor und schießt ein helles Wiehern hinüber zu den Häusern. Ein dunkler Punkt, immer größer werdend, faust auf das Pferd zu, jauchzend antwortende Töne von sich gebend: Rigo. Jaulend springt er um das Pferd herum und an ihm hoch. Die Begrüßung will kein Ende nehmen.

Am nächsten Morgen steht Lucretia mit gespreizten Vorderbeinen und herabhängendem Kopfe in ihrem Verschlag. Sie hat das Futter

unberührt gelassen. Bald darauf wirft sie sich ermattet ins Stroh, Schmerzen peinigen sie. Lucretia hat sich eine gefährliche Erkältung geholt. Ihre Flanken heben und senken sich unter starken Atemstößen. Rigo schleicht um den Stall herum. Wenn aus der Box im Stalle heiseres Bellen erschallt, spitzt er die Ohren und knurrt dumpf. Der Arzt muß zur Stelle, bange Tage folgen. Kein Leuchten bricht aus den großen Samtaugen des Tieres.

Aber am sechsten Tage ist das Schlimmste vorbei, Lucretia bleibt am Leben, und endlich läßt der Meister den Hund zu seinem Freunde. Rigo tanzt närrisch im Stall herum, wirft sich ins Stroh und wälzt sich.

Während Lucretias langer Reise hat Rigo seinen großen Freund nachgeahmt und findet endlich Gelegenheit, vor seinem Herrn mit dem Erlernten zu prahlen: Auf der nahen gemähten Wiese galoppiert er in der kleinen Volte, immer rund herum, mit langgestreckten Beinen. Seine kleinen schwarzen Augen glänzen dabei wie Schuhknöpfchen über der zerzausten Schnauze. Sein Galopp ist einem andern täuschend ähnlich: System Lucretia.

Längst hat Lucretia die Krankheit überstanden, sie trägt wieder Mut und Feuer in sich. Sie weiß, von wem sie gepflegt wurde, oft legt sie dankbar und behutsam den Kopf auf die Schultern ihres Herrn und leckt ihm die Hand. Aufse neue trägt das Pferd seine vertraute Last durch die Felder. Auch Rigo wird erstmals mitgenommen. Ein paar Meter trottet er hinter seinen beiden großen Freunden her. Große Büschel bunter Sommerblumen stecken im Zaum des Pferdes, wie ein goldenes Krönchen leuchtet das gelbe Stirnband in der Sonne. Aber auch im Halsband des Hundes prangen dieselben Blumen. Rigo weiß, daß sie zur Feier des Tages gepflückt wurden. Stolz schlägt ihm sein Hundehertz, und er weiß nicht wohin mit seiner Freude. Pfeilgeschwindigkeit schießt er inmitten eines friedlich sich Futter suchenden Hühnerköckchens, das ob solchem Überfall laut gackernd und ängstlich auseinander stiebt. Ein scharfer Pfiff ruft Rigo zurück, und Tadel trifft den Übeltäter. Rigo scheint jedoch nicht zu begreifen, weshalb ihm der Herr seine Freude und seinen Übermut übelgenommen.

Weiter geht der Ritt der Sonne entgegen. Auf der Höhe hält der Reiter. Sein und seines Pferdes Blick gehen in die unendliche Weite, und in ihren Augen ist das gleiche Leuchten.

Gertrud Zürcher.